# Sonntags-Beilage

zum Schwäbischen Merkur / Stuttgart / Abendblatt Nr. 578 vom Samstag 8. / Sonntag 9. Dezember 1928


## Johannes Scherr als Lyriker

Von Ernst Kapff

Engere Landsleute und Verehrer des schwäbischen oder, wenn man so will, deutschen Juvenal Johannes Scherr schlossen sich unlängst zusammen, um dem Andenken des wackeren „Gradaus“, des nie um Volksgunst buhlenden Volksmannes, des sprachgewaltigen Dichters und Denkers eine schlichte, jedermann zugängliche Gedächtnisstätte zu bereiten. Sobald der Plan eine greifbarere Gestalt gewann, stellten sich auch Gönner ein und stifteten Beiträge für die Ausstattung der „Scherr-Stube“ in Rechberg-Hinterweiler, die zugleich dem Andenken des älteren Bruders Thomas Scherr und des noch lebenden Prälaten Kümmel, auch eines Sohnes des Bergdorfes, dienen soll. Darunter befindet sich eine lyrische Dichtung Scherrs in eigenhändiger Niederschrift, die auch vom allgemein literarischen und geschichtlichen Standpunkt aus Beachtung verdient. Einmal weil der Verfasser so vieler geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Werke, von zahlreichen Prosa-Epen und satirischen und kritischen Schriften aller Art bis jetzt als Lyriker so gut wie unbekannt ist. Denn wer, auch von den Zünftigen, kümmert sich noch um die „Poetischen Versuche“ des Achtzehnjährigen oder das schon eine größere Reife verratende Bändchen „Laute und leise Lieder“ vom Jahre 1842? Später aber vermochten in dem unablässigen Sturm und Drang des Ringens um die Anerkennung und Selbstbehauptung im bürgerlichen und beruflichen Leben, inmitten einer ungemein regen schriftstellerischen Tätigkeit zarte Lyrismen sich nicht zu der Blüte zu entfalten, welche die unzweifelhafte dichterische Veranlagung Scherrs an und für sich erhoffen ließ.

Dann aber führt uns das durch reinen Zufall erhaltene Gedicht — von Donzdorf, OA. Geislingen, wo noch heute Glieder der Scherrschen Familie leben, geriet das lose Blatt mit den flüchtig hingeworfenen Zeilen nach Geislingen und wurde von dort dem in Schw. Gmünd lebenden Schöpfer der Rechberger Gedächtnistafel übersandt — mitten in die heftigsten Verfassungskämpfe in Württemberg um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinein, und spiegelt die Stimmung des streitbaren Verfassers am wahrhaft dramatischen Wendepunkt seines Lebens wider.

Wir werden in jenen stürmischen Sommer 1849 hineinversetzt, als die bekannte Reutlinger Volksversammlung soeben beschlossen hatte, die Kammer um die bewaffnete Unterstützung des badischen Aufstands zum Schutze der verletzten Reichsverfassung zu ersuchen. Scharfe Worte, im Stile jener Zeit, waren gefallen, unter den Rednern befand sich der ein Jahr zuvor in die Abgeordnetenkammer und den Landesausschuß gewählte Johannes Scherr. Diesmal aber holte die Regierung zu einem vernichtenden Schlage gegen die Radikalen aus. Scherr wurde noch rechtzeitig von zwei Seiten gewarnt, seine Frau, die als Verfasserin eines Kochbuchs noch heute bekannte Susanne Kübler, unterhielt Beziehungen zu einer Hofdame, das Dienstmädchen zu einem Polizisten. Die Flucht nach dem Bodensee gelang gerade noch — die Verurteilung zu fünfzehnjähriger Zuchthausstrafe folgte dem Volkstribunen in das gelobte Land der politischen Flüchtlinge, die Schweiz, nach. Offenbar an Bord des Dampfschiffes warf er in der leidenschaftlichen Erregung des Augenblicks die folgenden Verse aufs Papier, um sie wohl später wieder zu vergessen, jedenfalls ohne die letzte Hand an sie zu legen.

**Auf dem Bodensee 11ten August 1849**

Wende einmal noch den Blick
Von des raschen Dampfers Bord
Nach dem Heimatstrand zurück,
Mählig schon verblauend dort!

Noch ein letztes Grüßen laß
An das teure Ufer schwellen,
Einer Abschiedsträne Naß
Darf dir wohl im Auge quellen.

Oft schon zog ich fremdenwärts,
Aber stets auf Wiederkehr,
Jetzo, ahnt dies bange Herz,
Wiederkehrst du nimmermehr.

Sei's: im Leide wie in Lust
U. verstoßen u. verbannt
Rufe ich aus voller Brust:
Heil sei dir, mein Vaterland!

Ob du meine Lieb' mit Haß
U. mit Spott u. Hohn vergolten,
Ob du ohne Unterlaß
Mich verleumdet und gescholten,

Meines Wollens Lauterkeit
Weggeleugnet u. verkannt,
Dennoch, jetzt u. allezeit,
Heil sei dir, mein Vaterland!

Aus der Wetterwolken Nacht,
Die, geliebtes, dich verdunkeln,
Mögen bald in heller Pracht
Freiheitsblitze zündend funkeln.

U. darauf wie Donnerhall
An der Trone morsche Stützen
Brause unsres Liedes Schall —
Bebt auf euren goldnen Sitzen.

Bebe, Brut der Tyrannei,
Bebt, Meineidige u. Verräter!
O, der dumpfe Schmerzensschrei,
Welchen Mütter, Schwester, Väter

Ueberall auf deutscher Erde
Auf den blassen Lippen tragen,
Er muß künden euch, es werde
Der Vergeltung Stunde schlagen.

Schlagen wird die Stunde, ihr
Herrn von Blei's u. Pulvers Gnaden,
Wo das Volk euch für u. für
Wird zum Strafgerichte laden.

Unterdessen treten wir
Still der Fremde harte Treppen,
Folgen unserem Panier
Stolz durch des Exiles Steppen.

Der Verbannten Busen ist
Stets der Freiheit Bundeslade,
Ihrer Sehnsucht Aug' bemißt
Scharf der Prüfung Wüstenpfade.

Sieht die Pharaonen winken
Grimm herbei ihr zahllos Heer,
Sieht sie sinken u. ertrinken
In der Rache rotem Meer.

Seht ihr grünen in der Ferne
Deutscher Zukunft Kanaan?
Traut, Gefährten, traut dem Sterne,
Der geleuchtet uns voran,

Der einst der Begeistrung Gluten
Facht in unsern Söhnen an,
Wenn wir unterwegs verbluten,
Treten frisch sie auf den Plan.

Aber horch! der Anker fällt
Und das Schiff stößt an den Strand.
Sei gegrüßt, o Alpenwelt,
Sei gegrüßt, o freies Land!

Gönn' dem kranken Flüchtigen,
Wie du pflegst, ein mild Asyl,
Um sich zu ertüchtigen
Bald zu neuem Kampfesspiel!

Sieh, die Abendsonne malt
Rings die Höh'n mit Zukunftsfarbe,
Daß der alte Säntis strahlt
Eine Purpurflammengarbe!

Welch ein glücklich Vorbedeuten!
Zuversicht u. Mut im Blick
Will die Fremde ich beschreiten

— — — — — — — — — —

Die Handschrift enthält noch einen von fremder, ungefüger Hand in lateinischen Buchstaben geschriebenen Zusatz, der zugleich den fehlenden Reim auf „Blick“ liefern soll: „Hurrah, hoch die Republick! Dr. J. Sch.“ Aber abgesehen von sonstigen inneren und äußeren Gründen können die Worte deshalb nicht von Scherr stammen, weil dieser schon als Schüler der Lateinschule in Gmünd wußte, daß man „Republik“ nicht mit „ck“ schreibt, und sich auch den Doktortitel, den ihm seine Geislinger Wähler wohl als früherem Akademiker beilegen mochten, nicht aus eigener Machtvollkommenheit verliehen hätte. Offenbar „fiel der Anker“, ehe das Gedicht vollendet und überprüft war, und der Verfasser kam später nicht mehr dazu, es noch einmal vorzunehmen, zumal in den Zeiten, als sein Radikalismus einer milderen politischen Gesinnung gewichen war.

Mag man aber auch den grimmigen Haß des Verbannten gegen die damaligen Potentaten und ihre mit Vorliebe so bezeichneten „Schergen“ keineswegs billigen, so wird man doch dem hinreißenden Schwung, der Bildkraft und sprachschöpferischen Ausdrucksfähigkeit des Dichters dieses unmittelbar aus dem brausenden Leben geborenen Gefühlsausbruchs die Anerkennung nicht versagen können. Um zu einer gerechten Beurteilung zu gelangen, muß man sich auch die verzweifelte Lage des aus seinem bisherigen Wirkungskreise jäh gerissenen, einer völlig ungewissen Zukunft ausgelieferten mittellosen Literaten vor Augen halten. Er konnte noch nicht ahnen, daß ihm nach langen Jahren qualvollen Ringens in seinem neuen Vaterlande an dem eidgenössischen Polytechnikum in Zürich zwei wichtige Lehrstühle zugleich übertragen werden sollten und nach seinem Hinscheiden seine Verehrer ihm ein Grabdenkmal errichten würden, wie es selten einem andern Auslanddeutschen zuteil geworden, mit der Verpflichtung immerwährender Unterhaltung auf städt. Kosten.

Wenn nun so eine hinreichende Grundlage für die Pflege des Andenkens Johannes Scherrs auch in seiner eigentlichen Heimat glücklich gewonnen wurde, so bleibt doch noch einiges zu tun übrig. Es sei deshalb in diesen Blättern, in denen in einem Aufsatz vom 20. November 1926 zum erstenmal wieder in der Oeffentlichkeit an die Dankesschuld gegenüber dem fast vergessenen Landsmann gemahnt wurde, die Bitte um geeignete Gaben zur Ausstattung der Scherr-Stube ausgesprochen. Besonders erwünscht wäre neben anderen Druckschriften auch ein Exemplar der Schrift „Württemberg im Jahre 1844“, mit der sich der Verfasser als Politiker die Sporen erwarb, und Veröffentlichungen, die sich auf seine Beteiligung an der Reutlinger Volksversammlung von 1849 beziehen. Im übrigen enthält die bekannte Schwäbische Literaturgeschichte von Rudolf Krauß, Bd. 2, S. 278—82 eine nahezu erschöpfende Aufzeichnung der heute noch erwähnenswerten Werke Scherrs. Mitteilungen irgendwelcher Art in der Sache sind an Joh. Schuler, Schw. Gmünd, Klarenbergstr., zu richten. Der Rechberg-Wanderer, der neben leiblicher Atzung auch geistige Anregung nicht verschmäht, wird ein Zustandekommen der ganzen Sache in würdiger Form jedenfalls ganz besonders begrüßen.

## Das alte Katharinenstift in Stuttgart

Von R. Groß

I.

Wer aufmerksam vom Schloßplatz her die Schloßstraße herauf geht, wird das an der Kreuzung dieser und der Friedrichstraße auf deren rechten Seite stehende alte, graue, mehrstockige Haus nicht unbeachtet lassen, das als ein Zeuge längst vergangener Zeiten, gar nicht recht in das lebhafte Getriebe der Geschäftsstraßen und zu der ganzen Umgebung paßt, die paar kleinen, in seiner Nähe stehenden Häuser der Friedrichstraße ausgenommen. Spitzwinkelig steht es in der Straße, die lange und eintönige Front in der Schloßstraße ist schmucklos, ein paar Fenster und Türen sind im Erdgeschoß scheinbar zwecklos durchgebrochen; besser stellt sich das Gebäude in der Friedrichstraße dar, wo zwei große Portale den Zugang zu dem Hauptbau und den unmittelbar anstoßenden Nebenbau vermitteln und wo allerdings auch eine recht nüchterne, in späterer Zeit angebrachte Haustüre mit der ebenso nüchternen Aufschrift: Catharinenstift sich befindet, eine Aufschrift, die sich unvorteilhaft von dem schwungvollen M F H auf dem Schlußstein des Portals des Eckhauses abhebt. Die bauliche Unterhaltung des Aeußern ist sehr mangelhaft, was daher rührt, daß es schon seit längeren Jahren zum Abbruch bestimmt ist, um einer Straße Platz zu machen, die den allmählich beängstigend gewordenen Verkehr vom Hauptbahnhof her zur Rotebühlstraße wenigstens zum Teil aufnehmen soll. Unter diesen Umständen ist es verständlich, daß die Reichspostverwaltung als Eigentümerin keinen Aufwand mehr auf das Gebäude macht und es als halbe Ruine in der Straße stehen läßt; einzelne Teile seines Aeußern und auch seines Innern weisen aber auf früheren Glanz und Schönheit hin, weshalb wohl angezeigt sein dürfte, nachstehend aus seiner Geschichte einige Mitteilungen zu geben und es in dieser Form für die Nachwelt zu retten. Es ist dies wohl auch deshalb erwünscht, weil das Haus mit der Person des Geheimen Finanzrats und Kabinettsfiskal des Herzogs Karl Alexander, Süß Oppenheimer, insofern verknüpft ist, als es in bildlichen und sonstigen Darstellungen allgemein als die Wohnung des „Jud Süß“ bezeichnet wird. Ob und inwieweit dies den tatsächlichen Verhältnissen entspricht, werden die nachstehenden Ausführungen ergeben.

In der Sammlung der Landesbibliothek liegen mehrere Stadtpläne, die die jeweilige Ausdehnung der Stadt und ihr Bild darstellen. Darunter befindet sich auch ein um das Jahr 1780 aufgenommener „Grundriß der ersten württemb. Haupt- und ersten Residenzstadt Stuttgart“, sehr sauber und sorgfältig gezeichnet und gestochen, unterschrieben dessiné par J. L. Roth, gravé par M. Balleis, Elève de l'Academie Militaire a Stouttgardt. Auch aus dem Jahre 1748 ist ein, von einem Ingenieur Riediger gefertigter Stadtplan vorhanden,